Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Margret [Fortsetzung]
Autor: Hügli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574715

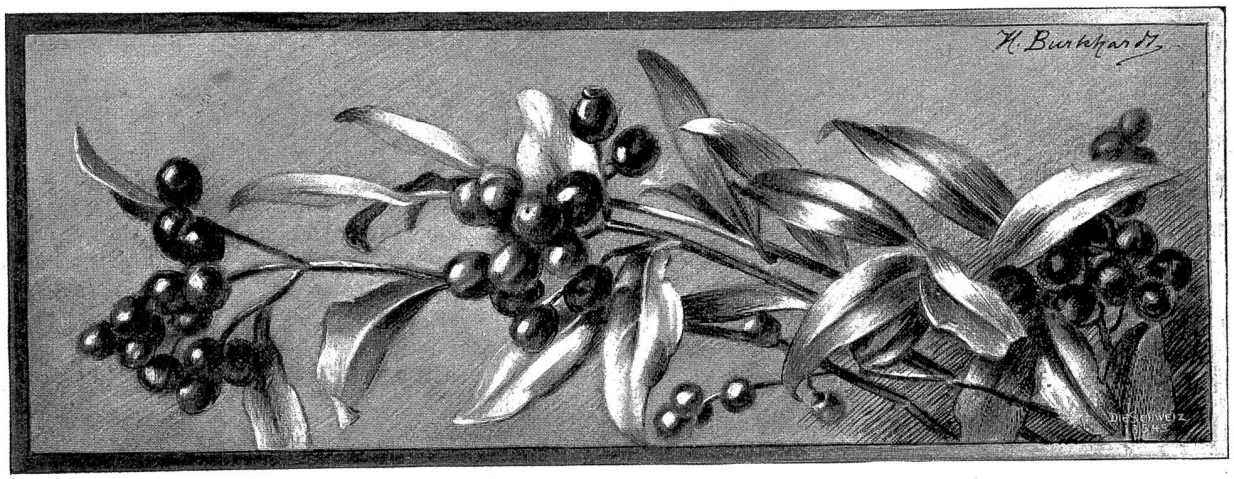
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



„Liguster“ von Hedwig Burkhardt.

Margret.

Novelle von **Emil Hügli**, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Sie sprachen nicht mehr davon; Margret wußte nun, ihr liebster Wunsch werde bald die Erfüllung finden, vielleicht schon das nächste Mal, wenn sie hier zusammen vorübergingen. Ja, dann wird er ihre Hand an sich ziehen, sie küssen und einen goldenen Ring an den Finger stecken, und sie wird die seine ergreifen und dasselbe thun. Sie dachte es sich so recht aus, was das Schönes bedeuten würde, und übermütig geworden von der Phantasie, blieb sie stehen, schaute Anton glückselig an und bot ihm lustig den Mund zum Kuß dar. Dann zogen sie, eng an einander geschmiegt, weiter hinaus in die wogende Sommernacht.

Später gelangten sie zu einem kleinen, ländlichen Wirtshaus. Anton machte den Vorschlag hier einzukehren, und Margret, die in ihrer Glückseligkeit längst Zeit und Welt vergessen hatte, stimmte fröhlich bei. Da sie sich ihres zukünftigen Glückes nun sicher fühlte, hätte sie auch gern sich mit Stolz vor aller Welt dazu bekannt: es machte ihr Freude, sich mit ihrem Liebsten vor den Leuten zu zeigen; und wenn auch der ganze Garten mit Menschen angefüllt gewesen, desto selbstbewußter nur würde sie mit ihm, der ihr ja nun für immer gehören sollte, eingetreten sein.

Doch war es mit der Gelegenheit zum Stolzieren hier nicht weit her; in der äußersten Ecke des Gartens nur zeigte sich ein besetzter Tisch, sonst aber waren hier draußen keine Gäste zu sehen.

Dagegen war die Gaststube, in die man vom Garten her einen freien Einblick hatte und deren Fenster offen standen, mit Bauersleuten vollgestopft. In unmittelbarer Nähe des Gartenfensters stand drinnen ein Tisch, an dem vier junge Burschen Karten spielten. Die Zimmerlampe warf einen gelben Schein auf den Kies, auf Tische und Bänke, und durch die Lücken des Laubwerks rann der weiße Mondschein hell hernieder.

Auf die Frage des bedienenden Bauernmädchens bestellte Anton einen Schoppen offenen Weines und etwas Backwerk. Als das Mädchen die Sachen brachte, glaubte es noch besonders die Honneurs machen zu müssen und leitete mit den Worten „Schön Sommerwetter!“ die Unterhaltung ein, die im Austausch einiger Selbstverständlichkeiten ihr Genüge fand, bis die aus dem Innern dringenden lauten Stimmen der am Fenster sitzenden Gesellschaft größere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

„Und sagen kann mir einer, was er will,“ rief ein junger blondhaariger Bursche; „ich weiß wie die Sachen standen und laß mich nicht davon abbringen . . .“

„Weil du ein Dickkopf bist,“ erwiderte ein anderer, schwarzhaariger, der jenem gegenübersaß. „Der Spätacker-Fritz war mein Freund, und wenn du ihm zu nahe trittst, hast's mit mir zu thun . .“

„Ich tret ihm nicht nahe. Aber die Wahrheit sag ich; und es bleibt die Wahrheit, daß er allein Schuld ist, daß die Gustel in den Mühlbach ‚gefallen‘; sie hätt's sonst nicht gethan . . .“

„Schweig, du Aff',“ rief ihm der andre wieder zu; „meinst du, weil er nicht mehr im Dorf ist, so dürftest du nun sagen, was du willst; nimm dich in acht, wenn ich dich mal in d'Finger bekomme, kannst deine Knochen dann zusammenlesen!“

„Wirst dich wohl hüten,“ erwiderte der Blonde; „wenn du's nicht besser verstehst, so brauchst eben nicht mitzureden; aber wenn einer einem braven Mädchen, wie der Gustel, die Lieb verspricht und im Nachbarsdorf mit einer andern anbändelt, so ist's ein schlechter Kerl; und wär's nicht so gewesen, so wär die Gustel noch heut am Leben.“

„Ein Aff' bist, ein donners Aff'; meinetwegen plagier du nur weiter. Die Gustel war eben nicht die Brävste, sonst wär's anders gekommen . . .“

„Du — halt, nein, das darfst nicht sagen,“ fiel nun eine andere Stimme ein; „ich hab mich nie um die Sache bekümmert, und besser wär's, ihr würdet auch davon schweigen — aber daß die Gustel ein braves Maitli war, das weiß ich und will's beschwören . . . pfui Teufel, Hans, solltest dich schämen, ihr aufs frische Grab zu spucken, das kaum drei Tag alt ist!“

„Ja, das solltest,“ bestätigte auch eine vierte Stimme.

„He nun, so habt ihr auch nicht das Recht, den Fritz zu verschimpfieren," brummte der Zurechtgewiesene.

„Aufgehört! — Schluß!" gröhlten nun mehrere Stimmen zusammen. „Wir sind hier zum Jassen, nicht zum Polemisieren," schrie einer erläuternd dazwischen.

„Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit," rief der Blonde obendrein und warf dröhnend eine Karte auf den Tisch. „Wahrheit und Herzaß ist Trumpf!" — und indem er mit dem Arm einen großen Bogen auf dem Tisch beschrieb, heimste er die gewonnenen Blätter sieghaft ein.

„Die sind nicht alle einig," sagte Anton jetzt, als der Lärm verstummt war und er sich anschickte, aufzustehen.

„Ich glaube," sagte Margret dagegen, „sie sprachen von einer traurigen Geschichte, behüt uns Gott davor!" und furchtsam geworden, drängte sie sich näher an den Geliebten.

Anfangs blieb sie etwas verstimmt und bedauerte, hier eingekehrt zu sein. Warum mußten sie auch gerade Zeugen dieser Szene werden? fragte sie sich heimlich. Doch dann bemühte sie sich, die fröhliche Stimmung, die sie vordem beherrscht hatte, wieder zu gewinnen . . . und es hielt auch nicht allzu schwer. Der Gedanke an das schöne Versprechen der Treue gab ihr von neuem Mut und erfüllte sie — im Gegensatz zu dem eben Gehörten — doppelt mit fröhlicher Dankbarkeit, die sich auch gleich in liebevollen Worten Ausdruck verschaffte.

Kaum fünfzig Schritte vom Haus entfernt, blieben die beiden Liebesleute stillestehen und küßten sich in seliger Vergessenheit.

Wieder ein paar Dutzend Schritte weiter, zog Anton Margret an sich heran, bog ihr Köpfchen zurück und küßte mit heißen Lippen ihre beiden Augen; dann sagte er: „Ja, ja — schau mich nur so verwundert an; diese sind eben an allem Schuld, diese beiden dunklen Augensonnen; damals, als ich sie zuerst sah — damals hat es angefangen . . ."

„Und darum sollen sie jetzt auch dein sein, ganz allein nur die deinen; und von der Stunde an, da du sie nicht mehr willst, soll kein heller Sonnenstrahl mehr darein fallen . . . dein sollen sie sein, solang sie Licht und Sonne sehen mögen. Ja, ich schwör es dir, bei dem, was dir am liebsten ist, bei meinen Augen . . ." und sie hob in gefühlsvollem Eifer die Rechte zu den Sternen empor, während Thränen tiefster Empfindung von ihren Wimpern tropften.

„Nicht, nicht schwören," war Anton schnell eingefallen; „du weißt ja ohne das . . ." — aber er war zu spät gekommen. Margret hatte in ihrer Erregung seine Worte kaum gehört und lag nun in taumelnder Trunkenheit an seiner Brust. Ein leises Schluchzen entquoll ihrer Kehle, ein Weinen des Glückes, dann löste sie ihre Arme von seinem Nacken los und unter den strahlenden, schimmernden, flimmernden Sternen — die nun, da der Mond hinter die schwarzen Berge versunken war, doppelt hell glänzten — schritten sie Hand in Hand durch die rauschende Sommernacht dem mit tausend roten Lichtern aus der Ferne mählich wieder auftauchenden Städtchen zu. —

Die Mutter saß noch auf dem Balkon und sah in die schöne Nacht hinaus, als Grete freudestrahlenden Angesichts, mit glühenden Wangen und fliegenden Locken, heiter grüßend zu ihr trat. Sich innig an sie schmiegend flüsterte Margret ihr zu: „Du Mutter, nun freu dich mit mir, nun soll alles so schön werden, wie ich nicht zu träumen wagte; er ist ein so braver Bursch und will alles dir und mir zulieb thun . . . In wenigen Tagen sollst du ihn kennen lernen, und dann wirst du uns beide segnen, ihn und mich; nur heute noch wirst du mit dem Glauben an mich dich begnügen müssen . . . o freue dich mit mir!"

„Es ist gut, Gretchen — ich vertraue auf dich und freue mich mit dir," sagte Frau Siegwart; „doch jetzt laß uns zu Bett gehen, es ist schon spät — und vergiß in deinem Glück nicht zu Gott zu beten . . ."

Also suchten sie ihr Lager auf, und Margret vergaß in ihrer Freude nicht zu beten und dem Himmel für das schöne Menschenglück zu danken — sie vergaß es nicht, sie hatte es schon so oft gethan.

Folgenden Tages sollte Margret der Abmachung gemäß Anton nicht sehen; erst am „nachnächsten" Tag wollten sie sich abends treffen. Wie nun Margret erwachte und gleich an diese Verabredung dachte, wollte ihr schon der Tag wie eine Ewigkeit erscheinen. Doch konnte sie sich während des Vormittags durch stete Arbeit noch über die grenzenlose Sehnsucht hinwegtäuschen. Als aber die Nachmittagsstunden kamen, der Minutenzeiger immer langsamer wie ein Stundenpfeil über das Zifferblatt der Uhr dahinzuschleichen schien und Margret sich dachte, wie lange sie noch auf ein Wiedersehen warten mußte, ohne vielleicht ein einziges Lebenszeichen von ihm zu erhalten, von ihm, bei dem ihr Sehnen und Sinnen stetsfort weilte — da hielt es sie nicht mehr länger zu Hause; es drängte sie mit tausend Händen und zog sie mit tausend Armen, hinaus ins Freie zu gehen, noch einmal — wenn auch ganz allein — dankbar die schönen Wege und Pfade zu wandeln, die sie gestern mit ihm gegangen war, wo er ihr das schönste Versprechen ihres Lebens gegeben, sie zu der Seinen gemacht und ihr sein innerstes Herz erschlossen hatte. Freudigen Mutes nahm sie von der Mutter Abschied, die glauben mochte, die Tochter hätte mit ihrem Verehrer ein kleines Stelldichein und deshalb dem „Leb wohl" scherzend und schalkhaft mit dem Zeigfinger drohend die Worte hinzusetzte: „Und verwöhn ihn nicht zu sehr!"

Margret schritt in schöne Gedanken versunken die altgewohnten Pfade empor. Es war ein schwüler Sommernachmittag. In blendendem Weiß standen große Wolken am Himmel, dessen Blau wie gleißendes Metall schimmerte. Mählich schlossen sich die Wolkenmassen dichter zusammen, hinderten ein freies Strahlen der Sonne und legten über Bäume, Felder, Berge und Wälder ein trübes Schattennetz. Grete achtete dessen nicht.

In ihr war Sonnenschein und Sonnenglanz: sie sah die weite schöne Landschaft so, wie sie sie gestern in sich aufgesogen hatte; jeder Baum am Weg, jede Hecke erschien ihr wie etwas Wohlbekanntes, das zu ihr in traulicher Weise sprach. Und mit jedem Schritt fühlte sie sich reicher, als ob sie im Gehen die Weite ihres Glückes ausmessen würde, des Glückes, das überall war, wohin die Füße sie trugen.

Also war sie wohl schon über eine Stunde gewandert, hatte sich an alles erinnert, was gestern auf demselben

Weg ihr Liebes geschehen war und „ihm" im Herzen tausendmal dafür gedankt, ihm, der so unergründlichen Reichtum in ihr Leben gebracht . . . Wo er heute wohl weilen mochte? Gewiß zu Haus, in steter Arbeit für sie. Ob er wohl auch so sehnsüchtig an sie denken mußte, wie sie an ihn? Grete bejahte die Frage: Wie konnte es ihm anders ergehen als ihr? ihm, der ja zuerst Worte und Zeichen gefunden und ihr sein heißes Fühlen gestanden hatte.

Sie zählte nun nach, wie manche Stunde noch vergehen müsse, bis sie morgen mit ihm hier werde wandern können; freilich — das ergab bis zum Abend des folgenden Tages noch eine ganz stattliche Zahl. Allein im steten Gedanken an ihn wird auch dieses sehnende Warten noch schön sein, ja, und morgen will sie ihm erzählen, daß sie unterdessen aus Erinnerungsglück und Sehnsuchtsschmerz zugleich hier die bekannten Wege, ihre Wege, gegangen sei.

Wie freut sie sich darauf, ihm dies zu sagen!

Sie war nun auf der Höhe angelangt und konnte schon das einsame Landwirtshaus sehen, das dort drüben an der Straße stand und in dem sie gestern eingekehrt waren; nicht weit davon war die Stelle, wo sie auf offener Straße unter freiem Sternenhimmel den Schwur der Treue geschworen. Ihre Blicke eilen ihr voraus und schweifen in die Ferne: dort muß es sein, wo sich jetzt eben zwei schwarze, sich langsam nähernde Gestalten bewegen.

Margret legt die Hand über die Augen, um unbeirrt in seliger Schwärmerei den Ort zu suchen . . . Da, wie ein Stich durchzuckt es ihr Herz — die eine der Gestalten dort, ist das nicht . . . Nein, nicht zu denken, eine weibliche Figur geht neben ihm her . . . und doch: der Schritt, die Bewegung . . . wenn es Anton wäre? Plötzlich steht jene Szene im Konzertgarten vor ihrem Geist, wo sie glaubte gesehen zu haben, wie er den nackten Arm der Kellnerin berührte. Wenn das nun jenes Mädchen wäre und Anton neben ihr . . . Margret fühlte eine kalte Bläße über ihr Gesicht fahren, sie zittert an allen Gliedern, und als ob sie diesen Anblick und vor sich selber fliehen wollte, eilt sie querfeldein bis zu dem einsam stehenden Bretterschopf, wo sie sich in ihrer Seelenangst verbirgt: hätte sie sich vor der ganzen Welt verbergen können!

Klopfenden Herzens steht sie da, hält sich an den Pfählen der Hütte fest.

Von hier aus kann sie die beiden Gestalten nicht mehr sehen, bis sie sich auf eine bestimmte Entfernung genähert haben; dann aber wird sie jene mit untrüglicher Sicherheit erkennen und unterscheiden können . . .

Margrets Herz pocht immer schneller, ihr ist, als müßte die ganze Erde sein ängstliches Schlagen nachdröhnen. Sie sucht sich zu überreden, sagt sich immer wieder, sie habe sich getäuscht; aber die Angst will sich nicht mehr vermindern. Margret glaubt zu fühlen, wie die erschreckende Wahrheit immer näher komme; starren Auges bohren sich ihre Blicke nach der Stelle des Weges, die mit jeder Sekunde die Wahrheit, Tod oder Leben offenbaren muß . . . . . .

. . . . . .

Und da kommen sie. Und es ist Anton. Lächelnden Gesichtes, als ob er lustig scherzte, schreitet er Arm in Arm mit dem Mädchen dahin, das Margret als die Kellnerin erkennt. Vorgebeugt starrt die Erschrockene mit weit aufgerissenen Augen den beiden nach, als wollte sie ein furchtbares Gaukelspiel ihrer Sinne Lügen strafen, mit den Blicken eine bessere Wahrheit suchen . . . aber jede Sekunde bestätigt noch das einmal Erkannte; mit einem Schlag wird sie sich des Schrecklichen ganz bewußt; jetzt weiß sie: das Furchtbare, das sie da sieht, es ist Wahrheit!

In grausamer Selbstmarter hält Margret noch länger stand und sieht zu, wie er seinen Arm schmeichelnd um die Hüften der andern legt und sie näher an sich zieht; die Begleiterin wendet den Kopf und lächelt ihm ins Gesicht — abermals fährt es wie mit glühendem Eisen durch Margrets Herz, der Boden unter ihren Füßen, Bäume und Wiesen schwanken, und mit lautem Aufschrei stürzt sie bewußtlos zu Boden.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie noch an derselben Stelle; ihr Haupt war an die Bretterwand des Schuppens gebettet, auf der Stirn lag ihr Taschentuch, von kühlem Wasser durchnäßt. Ihr war, als hätte sie noch eben Stimmen vernommen; nun sie sich aber aufrichtete und um sich schaute, gewahrte sie weit und breit keine Seele mehr. Nur ein Küher ging auf der Landstraße, mühsam seinen Milchkarren durch den Staub nach sich ziehend.

Margret setzte ihren Hut, der neben ihr am Boden lag, auf die zerzausten Flechten und schritt weiter querfeldein. Sie fürchtete sich jetzt vor der Straße, die sie gestern mit ihm beschritten. Sie ging und ging, ohne sich umzuschauen, wohin ihre Füße sie führten, und während sie mühsam und todestraurig dahinzog, schwebte vor ihren Augen immer nur das e i n e Bild, das ihr heute die Besinnung geraubt hatte. Eine tiefe Müdigkeit kam über sie, die Thränen stürzten heiß und unaufhaltsam hervor und verschleierten ihren Blick.

„O Gott, o mein Gott . . ." seufzte sie von Zeit zu Zeit, rang die Hände, preßte sie gegen die Stirn, wie um einen wahnsinnigen Gedanken dort auszulöschen; doch der Gedanke blieb, er ließ sich nicht vertreiben und löste immer mehr Thränen, daß die Augenlider wie Feuer zu brennen begannen.

Würde sich jenes Bild wegnehmen, wegwischen lassen, wäre es auch um den Preis des Augenlichtes, sie ließe es willig geschehen! Sie fühlt, das Schreckensbild werde sie von nun an begleiten, all ihr Leben lang, bei Tag und Nacht, immerfort werde es den Jammer in ihrem Herzen wach erhalten. (Schluß folgt).